

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 108 (2021)
Heft: 3: Starke Dörfer : Strategien zur Festigung der Identität

Artikel: Das Dorf war nie autark : Aufgaben und Chancen im Berggebiet
Autor: Caminda, Gion A. / Joanelly, Tibor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

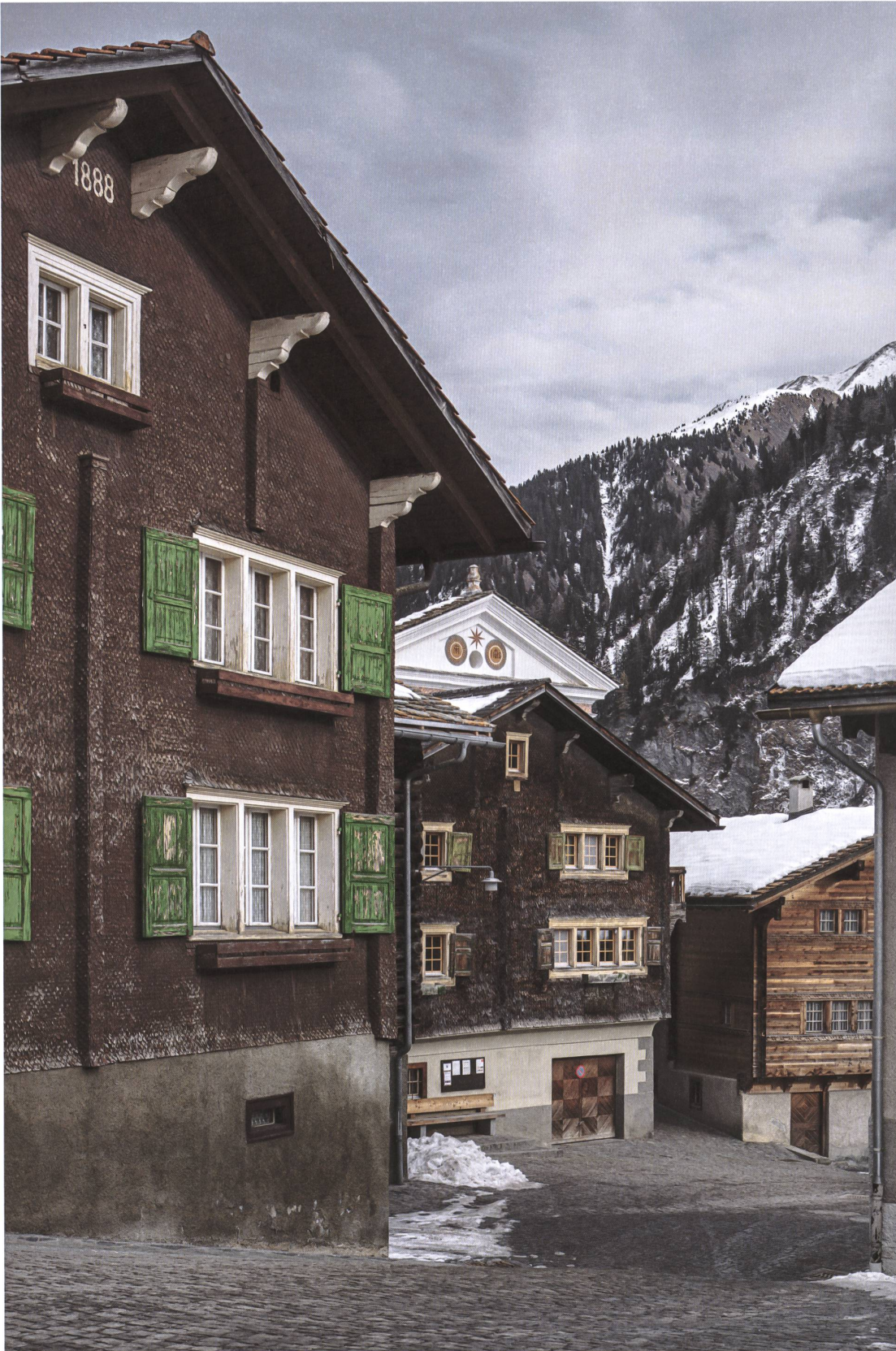
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dorf war nie autark



Aufgaben und Chancen im Berggebiet

Materielle Bedingungen lassen sich nicht von der Ästhetik trennen. Gerade auf dem Dorf im Berggebiet kommt der Architektur eine Bedeutung zu, die jenseits dieser beiden Wirklichkeiten steht. Es braucht aber ein Umdenken auf allen Seiten.

Gion A. Caminada
im Gespräch mit Tibor Joanelly
Petra Steiner (Bilder)

Für die Architekturfotografin Petra Steiner ist Vrin in der Bündner Val Lumnezia der Inbegriff eines Dorfes. Sie mag das auf alltägliche Dinge des Lebens gerichtete Wort «Hausverstand» aus ihrer österreichischen Heimat, lebt in Oberbayern und erstellte diese Bilder für das Buch *Gion A. Caminada. Unterwegs zum Bauen*.

Tibor Joanelly Wie geht es weiter mit den schrumpfenden Dörfern im Berggebiet? In einem unserer Gespräche hast Du festgestellt, dass die jahrelang hochgehaltene Untergrenze von rund 500 Einwohnerinnen und Einwohnern für ein autarkes Dorf heute nicht mehr realistisch sei. Du sprachst auch davon, dass die Idee des autarken Dorfes kein gangbarer Weg mehr sei. Immerhin richtete sich an der Zahl 500 auch das Meliorationsprogramm des Bundes aus, das die Veränderungen in Vrin erst möglich gemacht hat.

Gion A. Caminada Die Ökonomen gingen bis vor kurzem davon aus, dass bei dieser Einwohnerzahl das sichergestellt werden kann, was die Menschen täglich brauchen – Schule, Läden, Gasthäuser und andere Infrastrukturen. Diese Grösse erreichen viele Gemeinden im Berggebiet jedoch nicht mehr. Aber es hat keinen Sinn, den Schwund nur als Tragödie zu betrachten. Mit der Gemeindefusion in der Val Lumnezia hat der wirtschaftliche Druck auf die einzelnen Dörfer abgenommen. Nicht jede Fraktion muss eine ökonomische Existenz ausweisen, mit Nutzungsteilungen bleibt das Tal funktionsfähig. Das erlaubt Entwicklungen ausserhalb des Nur-Rationalen. Innerhalb des Gemeindeverbandes könnte – wenn die Politik das zulässt – jeder Ort seine Besonderheiten zum Ausdruck bringen. Das «Andere», die lokale oder regionale Differenz ist in meinen Augen ein Wert. Viele profitieren davon, vor allem der Tourismus. Das grösste Problem im Schwund sehe ich in der Vereinsamung von Menschen, die nicht mobil sind. Es braucht deshalb Ideen, die gute Nachbarschaften erzeugen. Statt über Quantität, das heisst Einwohnerzahlen, müssen wir über Qualität, das heisst Befindlichkeit reden.

Joanelly Autarkie ist in einer Zeit, in der die Umwelt vernetzt wahrgenommen wird, tatsächlich ein Anachronismus. Die Abhängigkeiten gehen ja über die Talgrenzen hinaus; ohne die Unterstützung der Städte und deren Agglomerationen wäre ein Leben im Bergdorf wohl kaum mehr denkbar. Umgekehrt brauchen die Menschen im Unterland das Berggebiet als Rückzugs- und Erholungsraum, das Land ist wieder identitätsstiftend geworden.

Caminada Das Dorf war nie autark. Es ist auch nicht so, dass in früheren Zeiten die Sicht von ausen an abgelegenen Orten bedeutungslos war. Das Fremde hatte auch in einem nahezu autarken Umfeld eine hohe Bedeutung und somit einen Wert. Meine Mutter erzählte oft, wie der Grossvater, als

Viehhändler, von Mailand neuartige Dinge über die Greina zurückbrachte. Aber der Einfluss hatte nicht das heutige Ausmass. Heute hat man das Gefühl, der Raum werde von aussen technisch verwaltet – die ständig wechselnden Ausrichtungen von Subventionen machen es den Bauern nicht leicht, viele fühlen sich als Spielball übergeordneter Interessen.

Überwog früher das Eigene, so ist es heute das Fremde, und gleichzeitig wird das Lokale bejubelt, das ist gefährlich nah am Populismus. Nicht selten, gerade in der Architektur, wird nur ein Schein des Lokalen erzeugt. Aber auch dem Schein muss man eine Form von Wirklichkeit zugestehen. Ich bin überzeugt: Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die örtlichen Wirklichkeiten natürlicher und kultureller Art ausrichten, dann entstehen sinnstiftende Dinge für den besonderen Ort. Gefordert ist ein Denken, «das sieht und hört». Lokale Differenz entsteht heute nicht

Überwog früher das Eigene, so ist es heute das Fremde, und gleichzeitig wird das Lokale bejubelt, das ist gefährlich nah am Populismus.

mehr in der Selbstverständlichkeit wie früher aus den Gegebenheiten des Ortes, sie wird bewusster geschaffen. Hier ist die Architektur herausgefordert.

Joanelly Der Autarkie stelltest du auch das Konzept des Kosmopolitischen entgegen. Wenn ich dich richtig verstanden habe, so würde das aus der Sicht des Dorfs bedeuten: Dass es Beziehungen aufbaut weit über seine Grenzen hinaus, dass es seine Anliegen ins Unterland trägt. Und umgekehrt heisst es: Dass der Kosmopolit seinen Blick auf das Spezifische richtet und weiss, wie die Welt auf das Lokale einwirkt. Wie also verhält sich der Kosmopolit, wenn er nach Vrin kommt?

Caminada Den Begriff Kosmopolit haben wir angewendet, um den Unterschied zum Globalismus aufzuzeigen. Stephen Toulmin erklärt den Kosmopolitismus sehr schön, indem er fordert, im Bestehen und in der Entfaltung von verschiedenen Kulturen einen bereichernden Wert zu sehen. Er schlägt in seinem Buch *Kosmopolis* vor, sich dem Mündlichen, dem Besonderen, dem Lokalen und dem Zeitgebundenen neu zuzuwenden – ohne den rücksichtsvollen Blick auf die Welt zu vergessen.

Joanelly Als Beispiel für einen solchen Kosmopoliten sehe ich etwa Peter Zumthor, der Vrin mit seiner

Arbeit für das Ortsbildinventar ISOS sehr viel Erkenntnis über sich selbst gegeben hat. Du hast einmal am Rand aus Deiner Kindheit erzählt, wie der Städter und Ästhet Zumthor in der Kapelle in Cons nahe bei Deinem Elternhaus heiratete und danach einige seiner Gäste bei deiner Familie Gerstensuppe assen. Ist dies ein Modell? Man erfreut sich an der Schönheit des Dorfes und entschädigt es mit der eigenen Arbeit des Verstehens, mit dem Fremden sozusagen, das man als nützlichen Beitrag ins Dorf trägt?

Caminada Ja. Peter Zumthor hatte mit seiner Arbeit bei der Denkmalpflege grossen Einfluss auf Vrin. Mir kommt auch Lucius Burckhardt in den Sinn. Mit seinem Projekt der Spaziergangswissenschaft besuchte er Vrin mit dem Ziel, einen Anti-Prospekt für Touristen herauszugeben, der Gruppen davon abhalten sollte, ihm zu folgen. Auch der Agrarökonom Peter Rieder hat mit seinen Studien Wesentliches für die Entwicklung der Berglandwirtschaft und damit zur Besiedlungserhaltung beigetragen. Ein Vermittler ganz anderer Art zwischen Stadt und Land ist Martin Pfisterer in Valendas. Diese Persönlichkeiten bringen nicht nur die Sicht von aussen hinzu, sie besitzen ausserordentliche Fähigkeiten, die innere Welt des Dorfes zu verstehen. Die Dialektik von Innen- und Aussenperspektive ist wichtig und im Handeln von besonderem Wert. Sie relativiert oft die Selbsteinschätzung innerhalb und ausserhalb des Dorfs.

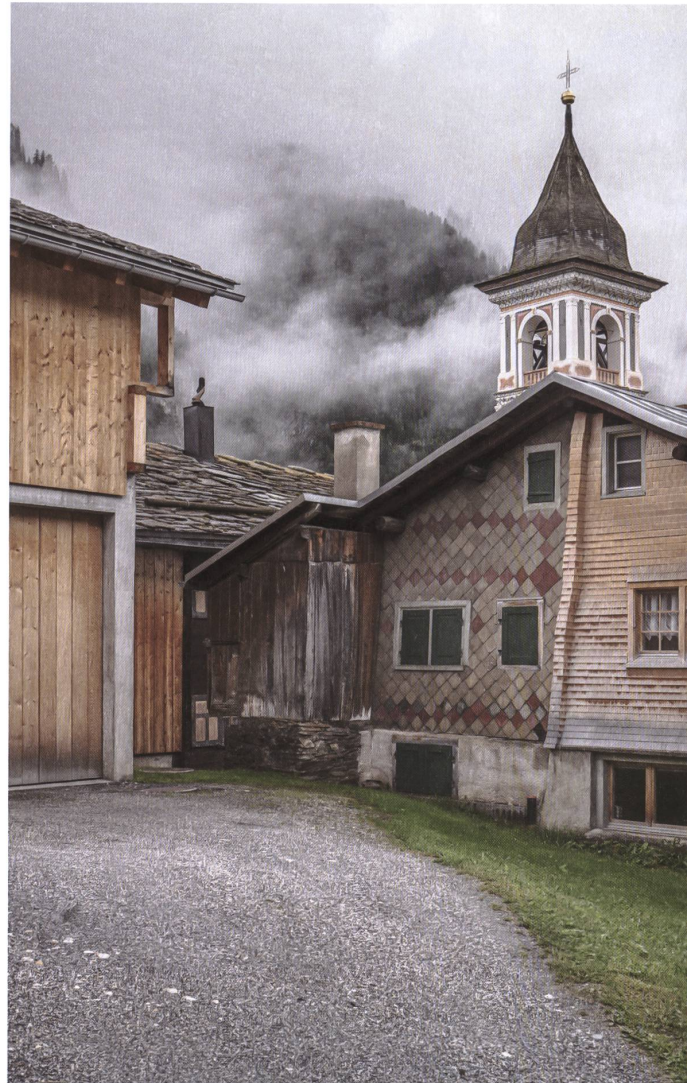
Joanelly Dieses Engagement klingt anders als der Vorschlag des Studio Basel seinerzeit, die Resorts im Berggebiet auszubauen und sich gleichzeitig aus dem Rest des Territoriums zurückzuziehen, «Alpine Branchen» entstehen zu lassen.

Caminada Nicht nur mit der Pandemie ist das Interesse für die Peripherie gestiegen – und die Idee der Branche hat damit an Kraft verloren. Ich fand die politische Debatte, die vom *Städtebaulichen Porträt* aus-

Die Dialektik von Innen- und Aussenperspektive ist wichtig und im Handeln vom besonderen Wert. Sie relativiert oft die Selbsteinschätzung innerhalb und ausserhalb des Dorfs.

ging, sehr wertvoll und notwendig. Dafür bin ich seinen Verfassern dankbar. Die nun wieder veränderte Sicht auf das Berggebiet zeigt einmal mehr, dass Wandel permanent geschieht und dass Strategien und Konzepte kurzlebig sind. Die Leere wird zu





einem Potenzial. Das Schlimmste wäre nun eine rein wirtschaftliche Verwertung dieses Potenzials, dann löste es sich auf. Dieses Paradox muss in den anstehenden Entwicklungsmassnahmen beachtet werden, dann kann die Leere fruchtbar sein. Das föderalistische Prinzip ist gut gemeint, aber es bedeutet keinen Gewinn, überall die gleiche Entwicklung zu fördern. Das Potenzial liegt in der Differenz. Die Entwicklung muss von innen heraus gesteuert werden, aus der Nähe, nicht durch Strategien aus grosser Flughöhe.

Auch wenn das Interesse von aussen zunimmt, Menschen wieder in die Dörfer ziehen, verlieren diese unter dem Strich weiter Einwohner. Aber mir scheint, dass sich die neu Dazugekommenen, im Gegensatz zu den Blütezeiten des Zweitwohnungsbaus, heute mehr für die Realität des Dorfs interessieren. Sie wollen Teil der (Schicksals-)Gemeinschaft sein. Trotzdem gibt es grosse Unterschiede. Für den Dazugekommenen ist das Dorf nicht primär ein existenzieller Ort, es ist vielmehr ein Sehnsuchtsort. Es soll so bleiben wie es ist, in einer Art Stillstand. Die Bewohner, die schon immer an diesem Ort mit beschränktem Angebot gelebt haben, haben aber oftmals ein anderes Ziel; sie wünschen sich eine Verbesserung, was auch immer das heisst. Heute ist man auch im abgelegenen Dorf eine Art Weltbürger und darüber informiert, was in der Welt geschieht. Der Unterschied im Denken zeigt sich sehr stark im Umgang mit Ställen, die zu Wohn- oder Ferienhäusern umgenutzt werden.

Joanelly Stall, Haus und Garten bildeten in Vrin eine wirtschaftliche Einheit, das Dorf wuchs durch die Addition solcher Einheiten.

Caminada Stallumbauten sind von der Zweitwohnungsinitiative ausgenommen, ihr Umbau zu Wohnungen ist wirtschaftlich attraktiv geworden. Aber diese Praxis ist kein Erhalten, sondern Zerstörung, falscher Schein. Hier sprechen meine Erinnerungen

Für mich ist der Stall eine Art Abstandhalter im Dorf, ein zweckfreier Raum, der Möglichkeiten einer Nutzung bereithält, die noch nicht definiert sind.

als Hirtenbub. In der Gemeinde Vrin versuchen wir, die Stallumbauten zu lenken. Für mich ist der Stall eine Art Abstandhalter im Dorf, ein zweckfreier Raum, der Möglichkeiten einer Nutzung bereithält, die noch nicht definiert sind. Mich würde es interessieren, aus dem leeren Stall einen neuen Haustypus

zu entwickeln mit einem Stall-Anteil in Form von zweckfreiem Raum. Einen solchen Typus gibt es in der Stadt nicht, er könnte die baukulturelle Differenz stärken und der Angleichung entgegenwirken. Selbstverständlich soll eine zukünftige Nutzung für den Stall gesucht werden.

Das Dorf ist eben mehr als ein Bild, es ist das Produkt der Menschen, die dort leben. Daher ist das Dorf ständig im Wandel. Als Architekt muss ich Teil sein dieses Wandels, nur durch das Aktivsein kann ich diesen auch steuern.

Die neuen Siedler im Dorf sind vielleicht mehr als (nur) Touristen. Sie sind nicht auf der Flucht vor dem eigenen, sondern vielmehr auf der positiven Suche nach etwas. Schwierig zu sagen, was dieses Andere ist – Urform, Reduktion, das Wesentliche,

Oftmals habe ich das Gefühl, der «natürliche» Wolf habe etwas von unserer Kultur gelernt. Wir sind auch keine Jäger und Sammler mehr. Wir kaufen ein im Lebensmittelmarkt. Der Wolf verhält sich ähnlich, er springt einfach über den Zaun und bedient sich am Angebot an Schafen.

das Existenzielle, das Abwesende, das Nicht-Berechenbare, der Traum, weniger Fremdbestimmung, die Utopie? Oder vielleicht einfach Schönheit ... Vielleicht könnte man in diesem Sinn sagen: Dorf entwickeln heisst, Widerstand leisten. Nicht durch Abwehr von Entwicklungen, sondern durch das Schaffen von Neuem. Es muss gelingen, die neuen, temporären Bewohner zu einem produktiven Faktor der Dorfgemeinschaft werden zu lassen, dann sind sie ein Potenzial für eine lebendigere Kultur im Dorf. **Joanelly** Trotzdem: An wenigen Orten treten die Gegensätze unserer Zeit so deutlich hervor, wie «im Dorf». Das Lokale und das Globale manifestieren sich hier unter anderem darin, dass in der Abstimmung über ein eidgenössisches Jagdgesetz die Meinungen über den Schutzbedarf des Wolfs weit auseinandergingen. Der französische Soziologe und Philosoph Bruno Latour schlägt vor, dass wir uns alle nicht mehr an den Polen von «lokal» und «global» oder «Natur» und «Kultur» orientieren sollten, sondern an etwas Neuem, das ausserhalb dieser Gegensätze liegt. Weil wir wissen, dass beides zusammenhängt – Stichwort lokal produziertes und global

wirksames CO₂ – nennt Latour das «terrestrisch», was beide Pole mitdenkt: zum Beispiel eine Architektur, die CO₂-neutral oder sogar -negativ produziert wird und zugleich eine lokale Lebensgrundlage sichert – nicht nur für die Menschen. Was also könnte dieses Neue für das Dorf bedeuten?

Caminada Die unterschiedlichen Vorstellungen haben mit Distanz und der Nähe zu den Dingen und den Geschehnissen zu tun, die verschiedenen Erfahrungen spielen da eine wesentliche Rolle.

Der Städter lebt in Distanz zur Natur und folgt einem ästhetischen Blick, der Wolf ist für ihn ein schönes Tier. Ganz anders für den Bauern, dem der Wolf die Schafe reißt.

Latours grosse Versöhnung von Natur und Kultur sehe ich aber nicht, seine Sicht wirkt für mich sehr distanziert. Der Mensch ist dafür nicht geschaffen. Arnold Gehlen beschreibt den Menschen als ein Mängelwesen mit geringer Instinktsicherheit und beschränkter Wahrnehmungsfähigkeit und Wehrhaftigkeit. Die Erfahrung zeigt, dass der Mensch ohne seine Technik mit der Umwelt nicht zurechtkommt. Auch der Wolf will nicht unser Kuscheltier sein.

Trotzdem ist es gerade heute dringend notwendig, sich die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Kultur vor Augen zu führen. Es gilt, das Gemeinsame in den Unterschieden auszumachen. Oftmals habe ich das Gefühl, der «natürliche» Wolf habe etwas von unserer Kultur gelernt. Wir sind auch keine Jäger und Sammler mehr. Wir kaufen ein im Lebensmittelmarkt. Der Wolf verhält sich ähnlich, er springt einfach über den Zaun und bedient sich am Angebot an Schafen. Immer öfters frage ich mich, ob der Wolf nun Natur oder Kultur sei. Hier stimmt Latours Feststellung; die Trennung zwischen Natur und Kultur ist eigentlich nie gelungen. Aus der Sicht des Vriner Bauern brauchte es eine Regulierung des Wolfs. Aber auch der Bauer muss sich anders einrichten.

Joanelly Seit der Erkenntnis, dass Natur und Kultur ineinandergreifen und sich die Grenzen verwischen, spricht man vom Erdzeitalter des Anthropozän. Wäre somit nicht gerade das Denken und Handeln des Bauern, wie du es beschreibst, eine Möglichkeit, um die vor uns stehenden Probleme zu überwinden?

Caminada Im Begriff des Anthropozäns, in dem es kein Aussen mehr gibt, sehe ich auch eine Gefahr. Es könnte ja sein, dass man sagt: Es ist so, wie es ist, man kann nichts tun. Aus Verzweiflung oder Gleichgültigkeit anhand der Rolle des Einzelnen verzichtet

man auf Ziele. Ja, es ergibt Sinn, zwischendurch einmal die Hoffnung zu verlieren, um neu zu beginnen. Es braucht das Gegenüber als etwas Anderes, sonst werden wir nicht handeln. Die Frage, die sich stellt, wäre: wie viel Subjekt ist notwendig?

Joanelly Ich denke, dass sich das Subjekt nicht auflöst, nur weil wir neuerdings mit den Augen des Wolfs auf uns selber schauen. Die Frage geht für mich eher in die Richtung, dass wir lernen müssen, mit dem Wolf zu leben, ohne ihn zu domestizieren. Das bedeutet Pflege, Sorge, Arbeit, die über die kurzfristige Verbesserung der eigenen Situation hinausgehen. Es bedeutet aber auch, dass die Fronten klar sind: Hier der Bauer, dort der Wolf. Wenn sich letzterer im Supermarkt bedienen will, so muss er sich schon anstrengen. Damit meine ich das Gegenteil einer Auflösung von Subjekten: Klare Setzungen, ein wiedererkennbares, spezifisches Gegenüber.

Caminada Einverstanden. Was für Wolf und Bauer gilt, könnte man auch auf die Architektur übertragen. Wenn es gelingt, bei unserer Architektur im Gegenüber etwas Lebendiges zu erkennen, dann gibt es sozusagen keine tote Materie mehr. Nicht ein Sich-Unterwerfen aber auch nicht ein Sich-eines-Anderen-Bemächtigen. Gefordert ist das Verständnis für die Eigenschaften in den Dingen, Eigenschaften, die man sieht und nutzen will. Gefordert ist Nähe.

Es muss gelingen, die Politik, die Raumplanung, die Ökonomie, den Tourismus, das Handwerk und die Architektur zu einem Konglomerat zusammenzuführen und auf ein gemeinsames Ziel auszurichten. Dann sind wir näher an einer (neuen) Kultur des Raums.

Man macht Erfahrungen, es entsteht eine andere Art von Wissen. Ist Klugheit der Begriff dafür? Erfahrungswissen? In dieser Idee existiert der Gegensatz des Lokalen und des Globalen nicht, diese begriffliche Unterscheidung muss begraben werden. Das Lokale beweist sich in der Intensität im Umgang mit den umgebenden Dingen. Aus dieser Sicht ist lokales Handeln überall möglich.

Joanelly Seitdem ich Latour gelesen habe, frage ich mich: Wie können Entwerfende das Globale in ihre Arbeit einfließen lassen? Wie funktioniert diese unsichtbare und doch wirkungsvolle Abhängigkeit von Abwesendem?



Caminada Es muss gelingen, die Politik, die Raumplanung, die Ökonomie, den Tourismus, das Handwerk und die Architektur zu einem Konglomerat zusammenzuführen und auf ein gemeinsames Ziel auszurichten. Dann sind wir näher an einer (neuen) Kultur des Raums.

In der Umsetzung gilt es zuerst einmal, die verschiedenen Wirklichkeiten zu verstehen und zu begreifen. Das heisst, das Gemeinsame zu erkennen, das die unterschiedlichen Sichten verbindet.

Joanelly Was bedeutet dies nun konkret in Bezug auf den Raum?

Caminada Wichtig ist der überschaubare Raum. Wir müssen in kleinen Einheiten denken. Ich bin der Überzeugung, dass man nur im Überschaubaren Verantwortung übernehmen kann. Nicht für die ganze Welt, aber für einen Ort, für eine Talschaft. Mit der Verantwortung entsteht ein anderes Wissen als das heute vorhandene. Ein Wissen, das aus den Erfahrungen der Akteure entspringt.

Die Art der architektonischen Umsetzung ist zwischen dem Experten aus dem Labor oder dem Büro und dem lokalen Pragmatiker zu finden – das ist dann vielleicht ein Bauer oder ein Wetterprophet. Beide Haltungen sind für die Architektur nicht von direktem Nutzen – aber im Denkprozess sind sie unverzichtbar. Wir müssen sie anhören. Wir müssen etwas suchen, das jenseits steht von Expertenwissen und pragmatischer Rückständigkeit.

Dabei muss Architektur auf ihre eigenen Mittel fokussieren. Nur dann kann sie eine Botschaft senden. Architektur kann nicht das Leben verändern, doch sie kann es bereichern. In diesem Prozess hat es für Nostalgie genauso wenig Platz wie für eine schematische Übernahme universeller Konzepte.

Wenn ich am Morgen früh um fünf bei Dunkelheit unterwegs bin, so spüre ich den gehaltenen Raum, gehalten vom Sternenhimmel, ich höre das Glockengeläute, den akustischen Raum und wenn ich Glück habe, das Geheul der Wölfe. Ich verstehe diesen Raum. Dieser Raum kennt keine politischen Grenzen. Grenzen sind überwindbar. Ich fühle mich grossartig. —

Gion A. Caminada ist Architekt in Vrin GR und Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

Résumé

Le village n'a jamais été autarcique

Entretien avec Gion A. Caminada sur les tâches et les chances dans les régions de montagne

La fusion des communes peut faire se relâcher la pression économique pesant sur les villages situés en région de montagne. Cet outil permet de renforcer des différences locales ou régionales ainsi que des liens de voisinages. Par rapport à l'extérieur, les villages se mettent toujours plus en réseau; l'important, ce sont les gens qui introduisent de la nouveauté au village tout en le comprenant et sans en consommer seulement la beauté. Mais lors du développement du village, il faut que les impulsions viennent de l'intérieur et qu'elles soient au plus près des choses; des concepts généraux n'ont qu'une durée éphémère. C'est ce qu'on observe également à propos des étables: aussi longtemps que la seule utilisation envisageable est de les transformer complètement pour les touristes, il vaut mieux les utiliser comme espaces sans affectation précise pour le village, car développer le village signifie faire de la résistance en créant du neuf. Il s'agit aujourd'hui justement de trouver de nouvelles idées au-delà d'une séparation entre nature et culture.

Summary

The Village Was Never Self-sufficient

Gion A. Caminada on tasks and opportunities in mountainous areas

The tool of merging communities could help remove the economic pressure on villages in mountainous areas. In this way local or regional differences and neighbourhoods could be strengthened. In relation to outside, villages are networking more and more; important are those people who introduce something new into the village, who understand villages and do not just consume their beauty. In the development of the village the impulse must come from inside and from closeness to things; overriding concepts are too short-lived. This is shown also by the way animal sheds are dealt with. As long as the only conceivable function is complete conversion for tourists, these spaces should be used as functionally flexible rooms for the village — developing the village means offering resistance by creating something new.